

MISZELLE

Hannah Lotte Lund

„Die Menschenrechte haben kein Geschlecht“ – zur Erinnerung an die große Humanistin Hedwig Dohm

„Sie ist so rührend, diese Besorgniß der gelehrten Herren, mit der sie unser schwaches Hirn vor Ueberanstrengung bewahren möchten! Die Gelehrsamkeit muß ihnen selbst recht sauer geworden sein, (wenn sie sich solche Mühe geben, uns zu schützen).“¹

Vor 150 Jahren trat in Berlin eine Autorin an die Öffentlichkeit, die mit klarem Blick und scharfer Ironie die Ungerechtigkeiten und die Bigotterie ihrer Zeit entlarvte und lebenslang darauf hinwies, wie oft die Konstruktion eines „Anderen“ die eigenen Vorteile bedient. *Was die Pastoren von Frauen denken* (1872) war eine brillant polemische Rezension essentialistischer Werke von Kirchenmännern und der Auftakt einer Reihe von Essays gegen „Phrasen, die, kraft männlicher Machtvollkommenheit zu Naturgesetzen gestempelt, die sozial begrenzte Stellung des weiblichen Geschlechts rechtfertigen sollen.“²



Abbildung 1: Hedwig Dohm um 1870.

Hedwig Dohm (1831–1919), geborene Schlesinger aus Berlin, ist heute eine Ikone des Feminismus, mit all den Widersprüchlichkeiten, die dieses Label bergen kann: sie wird viel zitiert, kaum ediert. Was schon deswegen bedauerlich ist, da ihre Texte bis heute zu den witzigsten und scharfsinnigsten Beiträgen zum Geschlechterkampf zählen. Der Umstand, dass man ihre Werke als kontextlose Print on Demands erhalten kann mit einem Pin-up als Coverbild, weil im Titel „Frau“ vorkommt, hätte sie vermutlich zum Lachen gebracht. Traurige Wahrheit aber ist, dass, obwohl sie einer offiziellen Literaturgeschichte mittlerweile als eine der bedeutendsten Autorinnen des 19. Jahrhunderts gilt,³ die *Edition Hedwig Dohm* derzeit unter der Ägide und Eigenfinanzierung zweier Autorinnen des 21. Jahrhunderts entsteht.⁴

¹ Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau (1874). Essays. 6, S. 48, online unter: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/6 [26.09.2022].

² Dohm, Hedwig: Was die Pastoren von den Frauen denken. Zur Frauenfrage, von Philipp von Nathusius und Herrn Professor der Theologie Jacobi in Königsberg (1872), online unter: <https://www.projekt-gutenberg.org/dohm/pastoren/pastoren.html> [26.09.2022].

³ Vgl. Palier, Gaby: Hedwig Dohm, Hannover 2011, S. 7.

⁴ Die Edition Hedwig Dohm wird von Isabel Rohner und Nikola Müller vorangebracht. Vgl. <http://www.isabelrohner.com/publikationen/> [26.09.2022].

Bezeichnend für Dohms bleibende Modernität im Wandel der Forschungsperspektiven ist auch, dass sie lange als Frauenrechtlerin, dann Proto-Feministin rezipiert wurde und seit neuestem als Pionierin der Geschlechterforschung gilt. Dabei ist sie viel mehr, und es wäre ein Gewinn, die verschiedenen Aspekte ihres Werkes zusammenzubringen: sie war Satirikerin, Wissenschaftlerin, Feministin, Pazifistin, Dichterin. Ihre Erzählung *Werde, die du bist* (1894) thematisiert die weibliche Sprachlosigkeit und gilt heute als eine der ersten Arbeiten der literarischen Moderne. Auch als jüdische politische Autorin ist sie noch wiederzuentdecken: Noch immer sind jüdische Stimmen, die sich gegen die antiemanzipatorischen Diskurse der Moderne, gegen Antisemitismus und Antifeminismus (ein Begriff, der von Dohm geprägt wurde!) erhoben haben, zu wenig bekannt.⁵ Hedwig Dohm hat sich in diesem Kreuzfeuer über 40 Jahre befunden und dagegen gewehrt und das ebenso nüchtern wie brillant. Dabei sprachen die Umstände gegen sie: Berlin war Kampfplatz der Antisemiten und Bollwerk gegen das Frauenstudium. Frauen, die sich dazu politisch äußern wollten, hatten zudem ihren eigenen Weg zu finden – es war ihnen bis 1908 verboten, politische Vereine zu gründen oder ihnen beizutreten oder politisch zu publizieren. Hedwig Dohm fand viele Wege: mit Feuilletons, Rezensionen, Pamphleten, Lustspielen, Novellen war sie in so unterschiedlichen Organen wie Maximilian Hardens *Zukunft*, Karl Kautskys *Neue Zeit*, Minna Cauers *Die Frauenbewegung*, aber auch in der *Gartenlaube* vertreten.

Häufig zitiert wird ihr Satz: „Alles was ich schreibe steht im Dienste der Frauen“⁶, oder ‚berlinisch‘: „Man kommt sich auf dem Gebiet der Frauenfrage immer wie ein Wiederkäufer vor.“⁷ Immer wieder und aus verschiedener Perspektive hat Hedwig Dohm vor allem das Gerede von der „Natur des Weibes“ hinterfragt und als Konstrukt entlarvt; ebenso übrigens das Rollenkorsett der Männer im 19. Jahrhundert. Sie ging davon aus, dass über „Natur“ der Menschen nicht gesprochen werden könne, bis nicht alle gleiche Bedingungen zur Entfaltung haben: „Ich bin des Glaubens, dass die eigentliche Geschichte der Menschheit erst beginnt, wenn der letzte Sklave befreit ist, wenn das Privilegium der Männer auf Bildung und Erwerb abgeschafft, wenn die Frauen aufhören, eine unterworfenen Menschenklasse zu sein.“⁸ Außerdem sei es egal, ob man Mann, Frau oder Neutrum sei, da es um die Individualität gehe. Während aber ihre Essays jedem Gender-Studierenden von heute als Handreichung dienen können, hat sie den gesamtgesellschaftlichen Kontext nie außer Acht gelassen, gegen die schlechten Bedingungen der Industriearbeiter ebenso angeschrieben wie gegen Nationalismus. Im letzten Lebensdrittel wandte sie sich zunehmend der Außen- und Weltpolitik zu, schrieb gegen den Missbrauch des Todes und kriegsverherrlichende Rhetorik.

Über allem steht ihr unangefochtenes Eintreten für das Recht aller Menschen auf Gleichbehandlung. Als Dohm in den 1870er Jahren ihre ersten Streitschriften

⁵ Im Zusammenhang des neuen Antifeminismus wird sie wiederentdeckt: Vgl. Maurer, Susanne: Hedwig Dohms „Die Antifeministen“, in: APuZ 68 (2018), 17, S. 40–46, online unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/267946/hedwig-dohms-die-antifeministen/> [26.09.2022].

⁶ Dohm, Hedwig: Sibilla Dalmar (Selbstanzeige), in: *Die Zukunft* 17 (1896), S. 41, zit. nach: Rohner, Isabel: *Spuren ins Jetzt. Hedwig Dohm – eine Biographie*, Sulzbach 2010, S. 125.

⁷ Dohm, Hedwig: Gesichtspunkte für die Erziehung zur Ehe, in: *Sozialistische Monatshefte* 13 (1909), S. 639–645, zit. nach: Rohner, Spuren ins Jetzt, S. 73

⁸ Dohm, Hedwig: *Ich bin des Glaubens* (1878), zit. nach: Maurer, Dohms „Die Antifeministen“, S. 45.

veröffentlichte, schrieb sie aus der Überzeugung der absoluten Gleichberechtigung von Mann und Frau. 20 Jahre früher als die deutsche Frauenbewegung forderte sie nicht nur den Zugang zur Bildung, sondern auch zum Wahllokal.

Ihr Schaffen beeindruckt doppelt vor dem Hintergrund, dass Dohm im weiteren Sinne Autodidaktin war. Als älteste Tochter von 18 Kindern des Tabakfabrikanten Gustav Schlesinger wurde sie von ihrer Mutter unnachgiebig in den Haushalt und die Erziehung der Jüngeren einbezogen. Über ein Lehrerinnenseminar, das sie besuchte, fand sie vernichtende Worte. Die Ehe mit dem Kritiker und Autor Ernst Dohm, Herausgeber des bedeutenden Satireblattes *Kladderadatsch*, eröffnete ihr ein Wirkungsfeld in einem vielgerühmten liberalen Salon und später in Politik, Literatur und Wissenschaft: Ihre erste Veröffentlichung war eine wissenschaftliche Geschichte der spanischen Nationalliteratur, die viele Jahrzehnte als Klassiker auf diesem Gebiet galt.⁹ Dohm war vielseitig eingebunden in weibliche und jüdische Netzwerke, zugleich aber in ihren politischen Forderungen so radikal, dass sich die bürgerliche Frauenbewegung bisweilen von ihr distanzierte.

Einer der Gründe, weshalb Dohm bis heute gut zu lesen ist, liegt vermutlich in dieser Kompromisslosigkeit (die nie in Rücksichtslosigkeit umschlug), ihr argumentatives Fechten – mit Mitteln der Ironie, Übertreibung, vor allem mit profundem Wissen und durch bestechende Logik. Diese nutzte sie auch, um die von ihr kritisierten Professoren, u.a. Nietzsche, Zitat gegen Zitat mit sich selbst zu widerlegen. Sie schonte weder sich noch andere, die sie namentlich benannte:

„Kaum hatte meine letzte Schrift, die unter Anderem vom Stimmrecht der Frauen handelt, den Druck verlassen, so erschien [...] eine kurze Besprechung derselben von einem Herrn Wistling, in der folgender Passus vorkommt: ‚[...] Seit den Tagen, wo ein volksthümlich drastisches Räuberstück über Deutschlands Bühnen ging, das eine Hedwig zur Heldin hatte, dürfte keine Trägerin dieses Namens mit solchem Eclat in die Oeffentlichkeit getreten sein, wie unsere Berliner Pamphletistin.‘“

Während der Rezensent wohl davon ausging, dass er mit dieser Beschimpfung auf den Inhalt nicht einzugehen brauchte, legte Dohm nach: „Aus dem Buch, das Herr Wistling (nicht) bespricht, weiß er, daß im englischen Parlament die Forderung des weiblichen Stimmrechtes von Jahr zu Jahr an Boden gewinnt und zwar vorzugsweise unter der konservativen Partei [...].“¹⁰

Ein Kampfmittel Dohms war die Rezension bedeutender Werke bekannter Autoren, die sie dann durch sich selbst entkräftete. Dem Anatomen Theodor von Bischoff, der in einer Kampfschrift gegen das Frauenstudium Argumente aus der Gehirnforschung einbrachte, widersprach sie fundiert mit eigenen Belegen aus Fachliteratur und kam zu dem Schluss: „Herr v. Bischof verfährt nicht redlich, indem er uns nur die Resultate derjenigen Untersuchungen vorlegt, die seinen Vorurtheilen entsprechen, die ihnen widersprechenden aber ignorirt.“ Das sei unwissenschaftlich!¹¹

⁹ Dohm, Hedwig: Die spanische National-Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Berlin 1867.

¹⁰ Dohm, Emancipation, 1874, S. 3f.

¹¹ Dohm, Emancipation, 1874, S. 44.

Auf das immer wieder vorgebrachte Argument der „Natur“ – „[...] wären die Frauen von der Natur befähigt, an der Cultur der Wissenschaften Theil zu nehmen, längst ständen sie den Männern gleich oder über ihnen“ – antwortete sie: „Das kommt mir vor, als sagte Jemand: wären die Proletarier von der Natur befähigt, Austern zu essen und Champagner zu trinken, so würden sie längst ebenso viel oder mehr Austern essen und mehr Champagner trinken als die Gründer.“¹²

Was heute in überzogener Polarität vielleicht belustigend klingt (aber im populären Diskurs gerade wiederkommt), bildete zu Dohms Lebzeiten eine Front. Diese vorgeblich anthropologischen Argumente hielten mehr als ein halbes Jahrhundert Frauen von der Universität fern. Preußen war eines der letzten Länder in Europa, das Frauen zur Universität zuließ. Seit den 1860er Jahren hatte die Frauenbewegung dabei für eine systematische, aber schrittweise Verbesserung der Zustände gekämpft, was Hedwig Dohm bedauerte, die grundlegende Gleichbehandlung forderte. Als 1896/97 in Berlin erstmals Frauen das Abitur ablegten und man ihnen ein Gasthörerinnenrecht nicht mehr verweigern konnte, zählte zu den ersten Hörerinnen die fast 70-jährige Hedwig Dohm. Sicherlich aus Bildungshunger, aber auch, um Präsenz zu zeigen an einer Universität, die u.a. ein Geschichtsprofessor Heinrich von Treitschke gerade als männlich und „arisch“ definierte. Da frau für die Gasthörerschaft drei Erlaubnisschreiben brauchte, vom Rektor, Kurator und Polizeipräsidium, wusste die Polizei von ihrem Interesse – und ließ sie beschatten. Aber ihr Motto hatte sich bewahrt: „Glaube nicht, es muss so sein, weil es so ist und immer so war. Unmöglichkeiten sind Ausflüchte steriler Gehirne. Schaffe Möglichkeiten.“¹³

Zitiervorschlag Hannah Lotte Lund: „Die Menschenrechte haben kein Geschlecht“ – zur Erinnerung an die große Humanistin Hedwig Dohm, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 16 (2022), 31, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_31_lund.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Hannah Lotte Lund ist promovierte Historikerin mit einem Forschungsschwerpunkt auf jüdischer Geschichte und Literatur, Emanzipation und Antisemitismus. 2016–2021 war sie Direktorin des Kleist-Museums. Seit 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt.

Aktuelle Publikation: Lund, Hannah Lotte (Hg.): *Günter de Bruyn – Schreibwelten. Zwischen märkischer Kulturgeschichte und deutscher Gegenwart (mit Christiane Barz und Wolfgang de Bruyn)*, Berlin 2021.

¹² Dohm, *Emancipation*, 1874, S. 19.

¹³ Dohm, Hedwig: *Aphorismen der Lebensklugheit* (1910), in: Hedwig Dohm – ausgewählte Texte. Ein Lesebuch zum Jubiläum des 175. Geburtstages mit Essays und Feuilletons, Novellen und Dialogen, Aphorismen und Briefen, hg. von Nikola Müller und Isabel Rohner, Berlin 2006, S. 236.